

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 5

Artikel: Piste auf Piste ab : zur Psychologie des Skifahrens
Autor: Heim-Aebli, Künigolt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf Piste

Piste ab

Zur Psychologie des Skifahrens

Von Küngolt Heim-Aebli

Der längste Skifahrer, den wir je bei uns gesehen haben, war ein junger Luxemburger. Ski, Mann und Beine – alles war lang und gerade, und es erfaßte einen die Angst um ihn, wenn man ihn nur von ferne sah. Noch heute aber fährt er zäh und munter, und seine Liebe zu den Bergen, die er am ersten Tag bei uns gefaßt, hat ihn schon auf alle die Buckel geführt, welche wir selber nur vom Hörensagen kennen.

Der unermüdlichste Skifahrer war unser Freund Henri aus dem westlichsten Zipfel der Bretagne. Er ist ein junger Bauer, und als er an einem Novembertag bei uns auftauchte, hatte er noch nie rechten Schnee gesehen. Sofort bemächtigte er sich meiner Ski und Schuhe – und wenn er nicht schon nach zehn Tagen wieder zu seinen Artischocken hätte heimfahren müssen, wäre er Champignon geworden. Stundenlang trappte er aufwärts – man weiß, einen Schritt vor, einen halben zurück –, lernte Spitzkehren und fuhr unter Rückwärtslage halsbrecherisch hinunter. Es war das Abenteuer seines Lebens.

Die gemütvollsten Skifahrer aber, die wir kennen, sind unsere englischen Freunde. Seit vielen Wintern kommen sie jedes Jahr in die Schweiz. Und wenn das Skifahren auch nicht das Abenteuer ihres Lebens ist, so betreiben sie es doch mit Ehrgeiz. Es sind Leute mit akademischen Graden und anstrengenden Tätigkeiten. Nichts jedoch in ihrem Leben beschäftigt sie

so wie das Skifahren, und kein Mißerfolg im Beruf bedrückt sie so wie eine miserable Abfahrt.

Und das bringt mich zum Kernpunkt meiner Betrachtung: zur gemütsbetonten, psychologisch komplizierten Bedeutung des Skifahrens. Der Slogan lautet: «Das ganze Volk fährt Ski!» Warum es fährt, falls die Behauptung stimmt, fragt man sich kaum. Und warum einem selber dieser weiße Sport so wichtig ist, überlegt man sich selten ernstlich.

Unsere großen Söhne erklären, daß der Winter die schönste Jahreszeit sei – wegen des Skifahrens. Unsere Kleinen weinen oft bitterlich – wegen des Skifahrens, weil es nicht gerät. Wir selber, die Eltern, kehren des Abends oft verstimmt zurück, weil der Skitag «schlecht» war; und die Mutter ärgert sich über die vielen Winter, die sie, babyhabend, fürs Skifahren verlor, und sie fragt sich, ob sie es nicht aufgeben soll. Ich muß noch bemerken, daß wir nahe den Bergen wohnen, recht geübte Fahrer sind und somit eine engere Beziehung zu diesem Sport haben als wohl viele Unterländer.

Vom hektischen Elégant . . .

Weshalb zieht uns das Skifahren so stark in seinen Bann? Es muß an der Eleganz dieses Sportes liegen.

Der gesundheitliche Wert des Pistenfahrens ist ja nicht allzu groß. Gewiß, man tummelt sich in guter, durchsonnter Luft. Man kehrt bärenhungrig heim. Man schläft tief. Kaum einer jedoch macht noch Touren, kaum einer gleitet durch verschneite Wälder, kaum einer schnallt mehrmals im Winter die Felle an. Das Skifahren, wie wir es heute betreiben, ist ein sehr einseitiger Sport geworden. Es beschränkt sich auf Pistenabfahrten, welche – wenigstens für Geübte – körperlich keine allzu große Anstrengung bedeuten. Sind Sie schon sommers auf den Berg gekraxelt, den Sie winters hinabfahren? Dann wissen Sie, wie viel Schweißtropfen Sie der Berg im Sommer kostet. Im Winter aber kurven Sie vielleicht zehn Mal mehr oder weniger mühelos hinunter und gehen erst noch anschließend ins Thé dansant.

Geben wir doch zu, daß uns in erster Linie daran liegt, «schön», und erst in zweiter Linie, wirklich «gut» zu fahren! Sogar ein wenig Bluff nehmen wir in Kauf. Mit offenem Mund staunen wir dem langbeinigen Wedler nach, und dem untersetzten Mann daneben, der mit dem Rucksack aufwärts zieht, der vielleicht Hochtouren hinter sich hat und auf standfesten Beinen steht, dem schenken wir kaum ein mitleidiges Lächeln. Ob aus diesem Grund die Skiferien auch der Ort sind, wo andere Werte als daheim gelten? Wo der Elégant triumphiert, die Männlein und Weiblein sich putzen, die Leichtlebigkeit Einzug hält?

Ich könnte mir aber vorstellen, daß es dabei noch um ein wenig mehr als um bloße Eitelkeit geht. Schließlich überwinden wir beim Skifahren auf eine

Weise, die uns immer wieder verblüfft, unsere irdische Schwere. Durch die Tricks der Gewichts- und Haltungsverlagerung erreichen wir einen schwebenden Zustand. Im Taumel der sausenden Abfahrt, den Wind um die Ohren, die gleißende Weiß vor den Augen, scheinen wir zu fliegen. Wir, wir selber, ohne Motor, ohne Maschine. Ein Gramm Metaphysik mischt sich in unsere menschliche Eitelkeit.

... zum gemütlichen Bummelfahrer

Dies ist nun der Punkt, der in erster Linie uns Eltern, uns Mittelalterliche, angeht: am gleichsam überirdischen Vergnügen des Skifahrens ist in diesem Augenblick nicht mehr der objektiv gute Stil unserer Skitechnik, sondern allein unser persönliches Empfinden ausschlaggebend. Wenn wir – auch mit Rückwärtslage – unsere Bogen mit Vergnügen ziehen, sind wir in uns selber gerechtfertigt und sollen mit Selbstbewußtsein so weitermachen. Wenn wir die Piste fröhlich und munter hinabfahren – sollten wir auch manchmal die falsche Schulter vorstrecken –, haben wir den richtigen Zustand des Skifahrens erreicht; es «freut uns», und dann sollen wir so weitermachen, bis wir Großeltern sind.

Ich muß gestehen, daß mir diese Erleuchtung auch nicht gleich gekommen ist. Der Augenblick, in dem man entdeckt, daß die Söhne um vieles besser skifahren als man selber, ist dem Schock der ersten Runzel, des ersten grauen Haars, oder sogar der Abänderung gleichzusetzen. Allerdings, Mütter erholen sich schneller; bekanntlich – wir kennen ja

WILHELM RÖPKE, HANS HAUG, BERNHARD WEHRLI und DANIEL ROTH

Die Schweiz und die Integration des Westens

80 Seiten, kart. Fr. 6.40

Die Bücherzeitung «Domino» schreibt: «Mit erfrischender Klarheit und Unbekümmertheit rücken die vier Autoren in diesem Büchlein dem EWG-Mythos zu Leibe... Diese Schrift vermeidet alle Polemik und liefert dafür Argumente. Sie bringt eine neue Standorterklärung und eine willkommene Bestätigung unseres schweizerischen Selbstvertrauens... wird zu einer Fundgrube des politischen Wissens, zu einer Anleitung für alle, die sich in der geistigen Auseinandersetzung der Gegenwart einen Standpunkt erarbeiten und sich nicht einfach mit den Cliché-Vorstellungen des neu gezüchteten Grossraumdenkens zufrieden geben wollen.»

s.

S C H W E I Z E R S P I E G E L V E R L A G Z Ü R I C H I

unsern lieben alten Ödipus – ist der Stolz auf die Söhne für sie gleichbedeutend mit Eigenliebe. Väter nehmen derlei tragischer. Es riecht für sie nach Abdankung und Pensionierung. Und trostvolle Bemerkungen der Jungen: «wir geben gern zu, daß ihr noch ganz gut fährt, aber es sieht halt ein wenig urchig aus», machen die Sache nur noch schlimmer. Die Lösung? Man trennt sich. Fährt fortan in Zweiergruppen. Die Söhne hektisch voraus, die Eltern bedächtig hintendrein, und die Zweisamkeit des Alters beginnt sich abzuzeichnen. Sie ist, nebenbei bemerkt, recht schön. Nur selten, zur Feier besonderer Tage, fahren wir gesamthaft aus: die drei Buben voraus, die Eltern wacker in der Mitte, die Töchter mit Stemmbogen hintendrein. Und trotz Stilmischung wirkt unsere Gruppe so imposant, daß wir «Alten» wie ein stolzes Entenpaar heimwackeln.

Je älter man wird, umso mehr entwickelt sich das Skifahren zu einer Art von sozialer Tätigkeit. Man wird zum ruhenden Pol für alle jene, die dieser faszinierenden Beschäftigung obliegen. Weil man selber auch skifährt, versteht man genug davon, um allen Trost, Rat, Hilfe und Lob spenden zu können. Schließlich brauchen die «Profis» – darunter verstehe ich engagierte Fahrer wie unsere Kinder, unsere englischen Freunde – auch Beifall spendendes Publikum. Und das sind wir, die Eltern, vor allem die Mütter, welche die eigene Aspiration ad acta gelegt haben. Dabei kommen wir uns vor wie alternde Primadonnen, die mit Stolz gute Schüler nachziehen, insgeheim aber ans Gold ihrer Vergangenheit denken und bei sich schmunzeln, «so gut wie ich sind sie ja allesamt nicht». Wir stellen tapfer unser Licht unter den Scheffel.

Es scheint mir recht merkwürdig, daß das Skifahren, dieses heutzutage so ichbezogene, eitle Hobby in unserm Alter noch derart altruistische Blüten treibt. Das Vergnügen, das wir Eltern empfinden, wenn abends die Kinder mit glühenden Wangen, die Freunde mit dankbar glänzenden Augen um unsern Tisch sitzen, ist so groß wie einst, als wir selber den ganzen Tag Piste auf und ab sausten. Das Vergnügen ist geblieben, der hektische innere Drang ist geschwunden. Wir fahren wieder gemütlich, mit einem ironischen Schmunzeln über uns selber im Mundwinkel, achten nicht mehr auf modische Exzesse und minime Stiländerungen. Der Bogen von uns zurück zum Urgroßvater mit seinem Telemark ist nicht mehr unendlich weit.

immer noch das Beste



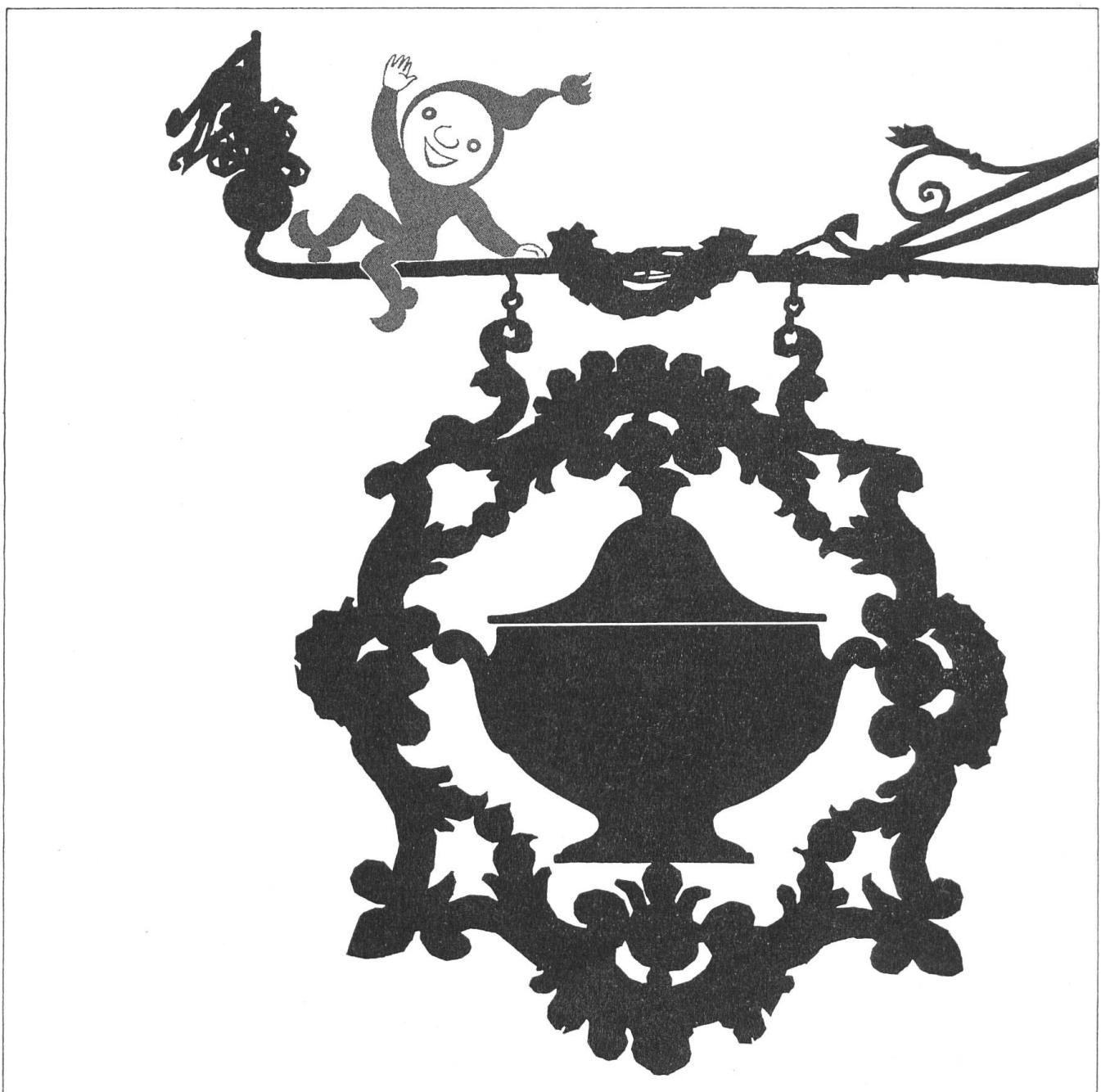
RÄUSCH
Kräuter-Haarpflege

R A U S C H , I N H . J . B A U M A N N
Fabrik kosmetischer Produkte, Kreuzlingen



In Zeiten erhöhter

Ansteckungsgefahr sollte man oft mit Trybol gurgeln. Die Heilkräutersäfte machen die Schleimhäute widerstandsfähiger gegen Ansteckung.



Knorr
pflegt Tradition
und
Qualität

Knorr-Produkte für den neuzeitlichen Privathaushalt und die moderne Grossküche